

**Gian Enrico Rusconi, Cavour und Bismarck. Zwei Staatsmänner im Spannungsfeld von Liberalismus und Cäsarismus, Oldenbourg Verlag, München 2013, 176 S., brosch., 29,80 €.**

Der emeritierte Turiner Politikwissenschaftler Gian Enrico Rusconi zählt zu den wenigen italienischen Gelehrten, deren Arbeiten insbesondere zur italienisch-deutschen Geschichte der neuesten Zeit regelmäßig auch eine deutsche Leserschaft erreichen. Der vorliegende gedankenreiche Essay kann als eine Art Prequel zu Rusconis großer Analyse deutsch-italienischer Beziehungen und Befindlichkeiten von Bismarck bis Berlusconi gelten.<sup>1</sup> Rusconi untersucht die politischen Manöver und die Zielsetzungen der Ministerpräsidenten der Königreiche Sardinien-Piemont und Preußen, Camillo Benso Conte di Cavour und Otto von Bismarck-Schönhausen, in den Jahren 1859 bis 1861/66, die letztlich in die Entstehung eines italienischen und – über den Umweg des Norddeutschen Bundes – eines deutschen Nationalstaats einmündeten. Dabei verbindet Rusconi biografische sowie perceptions- und rezeptionsgeschichtliche Aspekte – als eine wesentliche Quelle dienen hier zeitgenössische Äußerungen führender deutscher Liberaler – mit solchen einer Verflechtungsgeschichte und mit Momenten traditioneller Diplomatiegeschichte und der Analyse internationaler Beziehungen. Das vermittelt vielfältige Einsichten und eröffnet unterschiedliche Perspektiven, folgt aber nicht einer stringenten Fragestellung.

Den Kern der Untersuchung bilden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Cavour und Bismarck in ihrer Art, politisch zu handeln. Das verbindende Element stellt dabei für Rusconi in Anlehnung an Siegfried August Kaehler die realpolitische Orientierung der beiden Ministerpräsidenten dar, die auch den Einsatz kriegerischer Mittel zur Erreichung politischer Ziele als selbstverständlich einschloss. Cavour sei ein „perfekter Realpolitiker“ gewesen (S. 28) – Rusconi zitiert als Kronzeugen das Diktum Heinrich von Treitschkes aus dem Jahr 1865 über Cavours „geniale Realpolitik“ (S. 122). Das habe sich etwa an seiner Instrumentalisierung des Krimkriegs für die Aktualisierung der italienischen Frage im Sinne Piemonts, an der gezielten Provokation Österreichs 1859 oder in der kaltblütigen Reaktion auf die Bedrohung des politischen und sozialen Gefüges durch den Vormarsch von Garibaldis Freischärlern in Südtalien 1860 erwiesen. Bismarcks realpolitischer Ansatz sei im Verhältnis zum jungen Königreich Italien in dem gegen Österreich gerichteten Militärbündnis von 1866 zutage getreten: Die Allianz habe erst alle Vorteile auf der Seite Preußens gelassen, und dann sei Italien auch noch dupiert worden, indem es von den Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen ausgeschlossen geblieben sei. Überhaupt habe Bismarck Italien gewöhnlich „als Werkzeug“ benutzt (S. 104). Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Staatsmänner findet Rusconi in ihrer rasch errungenen Position umfassender Regierungsmacht, auch gegenüber ihren jeweiligen Monarchen. Cavour wurde mitunter ein geradezu diktatorischer Regierungsstil vorgeworfen, sowohl im Umgang mit dem Parlament wie mit seinem König, und Bismarck habe über die Fähigkeit verfügt, alle Institutionen zu beherrschen; ihn bezeichnet Rusconi mitunter direkt als „Diktator“ (S. 144). Ihr realpolitischer Ansatz habe im Übrigen beide Politiker, die den angestammten Dynastien Piemonts beziehungsweise Preußens treu ergeben waren, auch über die Legitimitätsansprüche der Herrscherhäuser kleinerer Staaten kühl hinweggehen lassen. Insofern und im Hinblick auf die Schaffung neuer Staaten trug ihr Handeln in Bezug auf das internationale System geradezu revolutionäre Züge.

Diese vordergründigen Parallelen im Umgang mit der Macht werden für Rusconi jedoch durch einen gravierenden, ja für das historische Urteil über sie entscheidenden Unterschied überlagert: Cavour agierte als überzeugter Vertreter eines wirtschaftlich wie politisch fundierten Liberalismus stets im Einvernehmen mit dem Parlament in Turin. Rusconi beschreibt eine Art Symbiose zwischen den liberalen Kräften in Piemont und dem stets auf parlamentarische Mehrheiten bedachten und gestützten Minis-

---

<sup>1</sup> *Gian Enrico Rusconi, Deutschland – Italien. Italien – Deutschland. Geschichte einer schwierigen Beziehung von Bismarck bis zu Berlusconi*, Paderborn 2006.

terpräsidenten, die dem gemeinsamen Ziel einer Vertreibung Österreichs aus Italien, einer Vergrößerung und Stärkung des Königreichs Sardinien und der zunächst vagen, sich dann mit der Beschleunigung der Ereignisse 1859/60 rasch konkretisierenden Vorstellung einer staatlichen Einigung Italiens folgten. Cavour wird insgesamt als ein freiheitlich gesinnter, der parlamentarischen Regierungsform verpflichteter und zudem ordnungs- wie außenpolitisch westorientierter Staatsmann geschildert, der entsprechende Grundlagen für die Zukunft Italiens gelegt hat und den Rusconi gemeinsam mit George Washington in die Reihe der Befreier unterdrückter Völker zu stellen geneigt scheint (S. 149f.).

Gegen die liberale Realpolitik Cavour stellt Rusconi die Realpolitik Bismarcks, die letztlich nichts als Machtpolitik und deren einziges Ziel die Stärkung Preußens gewesen sei. „Cavour politische Grundeinstellung war prinzipiell liberal, die Bismarcks illiberal“; ihr jeweiliges Parlamentsverständnis war dementsprechend vollkommen unterschiedlich (S. 18f.). Bismarck trat sein Amt im Kampf gegen die liberale Mehrheit im preußischen Abgeordnetenhaus an und regierte fortan in zynischer Verachtung des Parlaments, gestützt auf die Prärogativen der Krone und zunehmend in eigenmächtiger Wahrnehmung der Rechte des Monarchen. Bismarcks nationalpolitisch letztlich erfolgreiches Handeln führte ihm schließlich nicht nur die Mehrheit der Liberalen zu, die den konservativen Junker einst gleichermaßen geschmäht wie politisch bekämpft hatten, es half ihm auch, „die autoritäre Verfassung der preußischen Monarchie auf das Deutsche Reich“ zu übertragen und mit „demopolitischen Komponenten“ und „cäsaristischen Methoden“ entsprechend weiterzuregieren (S. 150).

Am Ende steht bei Rusconi ein Cavour, dem es „darum ging, ‚Italien wieder nach Europa‘ zu führen“, einem Bismarck gegenüber, dessen Ziel es gewesen sei, ein autoritäres und illiberales „Preußen beziehungsweise Deutschland als europäische Großmacht zu etablieren. Der ‚Weg nach Westen‘ folgte unterschiedlichen Pfaden: Italien näherte sich den westlichen Staaten an und ahmte sie nach, Deutschland dagegen trat in Konkurrenz zu ihnen und sah sich einmal als Gegenbild, einmal als anderer Westen. Damit waren die Prämissen für das gelegt, was man später als den deutschen ‚Sonderweg‘ bezeichnet hat, der schließlich in die Katastrophe führen sollte.“ In der Realpolitik Bismarcks sehe man heute „nicht nur seine Feindschaft gegenüber Liberalismus und Parlamentarismus in allen seinen Formen, sondern auch die Verherrlichung von Macht und Krieg als Gründungsmythos des Reiches, die Deutschland daran gehindert habe, dem liberalen Vorbild der anderen Westmächte zu folgen“ (S. 154).

An dieser Beurteilung Bismarcks und der mittelfristigen Folgen seines Wirkens ist wenig auszusetzen, wenn man einmal von dem Aufgreifen der Formel eines deutschen Sonderwegs absieht, der gegenwärtig in der internationalen Forschung eher wenig an Plausibilität zugesprochen wird. Dennoch weist Rusconis klare schematische Unterscheidung zwischen den politischen Grundauffassungen Cavour und Bismarcks und den sich daraus ergebenden historischen Konsequenzen einen gewaltigen blinden Fleck auf: Während er die Frage von Kontinuitäten von Bismarck bis Hitler anspricht und offensichtlich bejaht, wird Mussolini nicht einmal erwähnt, das Problem möglicher Pfade, die von Cavour Nationalstaatsgründung zur faschistischen Herrschaft führten, tunlichst nicht berührt; sie könnten womöglich das scheinbar so konsistente Bild westorientierter liberal-parlamentarischer „Normalität“ beeinträchtigen. Inwiefern der Umgang Cavour und seiner direkten Nachfolger nach seinem frühen Tod 1861 mit dem Parlament in Turin, dann in Florenz und schließlich in Rom mit den dauerhaften Strukturdefiziten des italienischen Parlamentarismus und mit seinem Scheitern in den frühen 1920er Jahren in einem Zusammenhang steht, ist hier nicht zu erörtern. Dagegen liefert Rusconi selbst wichtige Ansatzpunkte für die Suche nach den Wurzeln eines italienischen Nationalismus und tendenziell imperialistischen Expansionismus im Denken Cavour selbst und seiner unmittelbaren Nachfolger im Regierungsamt, die man sehr wohl mit Italiens selbstüchtiger Intervention im Ersten Weltkrieg und mit der Außenpolitik des Faschismus in einen Zusammenhang bringen kann, ja muss. Rusconi lässt keinen Zweifel daran, dass Cavour nicht nur den Veneto, sondern auch Istrien und Südtirol seinem italienischen Nationalstaat einzuverleiben gedachte, und zwar durchaus mit militärischen Mitteln. Schon im Mai 1859, im gerade beginnenden französisch-piemontesischen Krieg gegen Österreich, ließ Cavour unvorsichtig und großsprecherisch verlauten, das Ziel sei es, „Österreich über die Alpen zu jagen“ (S. 44). Auch im Zusammenhang mit den italienischen Bündnisverhandlungen mit Preußen 1865/66 erstreckten sich die Ziele des jungen Staats den Worten Bismarcks zufolge über Venetien hinaus „auf Triest, das österreichische Küstengebiet Dalmatien und auf Südtirol“ (S. 83). Das hatte nichts mehr zu tun mit einer vor-

geblichen Absicht Cavours, das – in Rusconis Worten – „an sich positive Ziel der nationalen Einheit Italiens zu erreichen“ (S. 149). Rusconi lässt hier jene kritische Auseinandersetzung mit seinem Helden Cavour vermissen, die er Bismarck mit gutem Grund so sehr zuteilwerden lässt.

In der Sache liefert Rusconis Essay keine neuen Erkenntnisse; das ist auch nicht das Ziel seiner Überlegungen, die immerhin dazu anhalten, der Vorstellung einer vermeintlich parallelen Entstehung und Entwicklung des italienischen und des deutschen Nationalstaats mit Vorsicht zu begegnen. Bedenkenswert ist sicher Rusconis Bemühen, den Wert der Militärallianz mit Italien 1866 für Bismarcks Kalkül und seine Politik höher einzuschätzen, als das in der Bismarck-Forschung gewöhnlich der Fall ist. Gerade für eine deutsche Leserschaft zu begrüßen ist auch Rusconis Plädoyer für eine Neubewertung und letztlich für eine Aufwertung der Person Cavours, seines Wirkens und seines politischen Vermächtnisses im allgemeinen historischen Bewusstsein; Rusconi verweist wiederholt auf das hohe Ansehen und die Anerkennung, die Cavour in der ersten Hälfte der 1860er Jahre gerade unter deutschen Liberalen besaß. Cavours Vorbildfunktion für führende Köpfe der deutschen Nationalbewegung begann erst mit den Erfolgen Bismarcks in der Auseinandersetzung mit Österreich zu verblassen und wurde schließlich von dem zweifelhaften Ruhm des deutschen Reichsgründers überlagert. Schließlich ist es erfreulich, dass Rusconi der Kontingenz in den historischen Abläufen stets zu ihrem Recht verhilft und dramatische Phasen der Geschichte kennt, in denen „die Politik in ihrem besten Wortsinn die Hauptrolle spielte“ (S. 35). Dagegen tut sich der Politikwissenschaftler Rusconi mit der präzisen Bestimmung und Anwendung solcher für seine Untersuchung vordergründig wichtigen scheinbaren Gattungsbegriffe wie Cäsarismus, Cavourismus oder Bismarckismus schwer; er gelangt dabei nicht wirklich zu brauchbaren und nachhaltigen Ergebnissen.

Der italienische Originaltext wurde von Friederike Hausmann ins Deutsche übertragen. Etwas weniger Eile würde dem Unternehmen gut getan haben, wie sich nicht nur gelegentlich an Satzbau und Interpunktion erweist, sondern auch in Neologismen wie „Attendismus“ (S. 99) oder „Generalsstab“ (S. 146) zutage tritt. „Der Augenmerk“ ist an sich ein Neutrum (S. 34), „Baden-Württemberg“ existierte 1862 nicht (S. 14), „Konrad Carris“ heißt tatsächlich Canis (S. 173).

*Rainer Behring, Köln*

#### **Zitierempfehlung:**

Rainer Behring: Rezension von: *Gian Enrico Rusconi, Cavour und Bismarck. Zwei Staatsmänner im Spannungsfeld von Liberalismus und Cäsarismus*, München 2013, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81575>>[14.7.2014].